

Liebe Gemeinde,

Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.

Ein so alter Psalm. Und doch so nah, so berührend. Der Psalmbeter weiß, wovon er redet. Das Wasser steht ihm bis zum Hals. Und bei ihm ist das kein Spruch, mal eben so gesagt. Über all die Jahrhunderte spüren wir die große Angst. Ja, Angst. Angst, die so gern verdrängt wird, belächelt. Aber wer Angst kennt, weiß, wie das ist. Sie packt dich vom großen Zeh bis in die Haarspitze. Du wirst geschüttelt, du kriegst dich eben nicht in den Griff, du gerätst in Panik, deine Welt gerät aus den Fugen, und Angst bestimmt dich. Da ist ein Zittern im ganzen Körper, das nicht unter Kontrolle zu bringen ist. Ja, Angst kann die Seele aufessen.

In einer Situation der Angst beginnt ein Mensch zu Gott zu schreien. Das ist heute so wie in den Zeiten des Psalmbeters. Selbst Menschen, denen Religion nichts bedeutet, rufen in der Not manches Mal Gott an. Und diejenigen, die glauben, sie flehen ganz bewusst zu Gott. Ja, wenn wir Angst haben, beten wir: Gott verschon mich, bitte! Ich will nicht scheitern. Oder: Ich will nicht sterben.

Wer leidet, ruft zu Gott. Und Tausende von Flüchtlingen, die im Mittelmeer ertrinken, sie werden nur noch diesen Schrei kennen. Gott, hilf mir. Gleich welcher Nationalität, gleich welchen Glaubens: *Gott, hilf mir!*

Wie kann nur es sein, dass wir diese Dramen so verdrängen? Es sind Dramen, menschliche Tragödien, die sich abspielen vor den Inseln, auf denen viele von uns so gerne Urlaub machen. Und da stoßen dann plötzlich um ihr Leben bangende, halb verhungerte Menschen auf wohlgenährte Urlauber im Badeanzug. Die einen suchen Entspannung, die anderen kämpfen um ihr Leben. Die ganze Ungerechtigkeit dieser Welt tritt in so einem Bild vor Augen. Auge in Auge, von Mensch zu Mensch die abgrundtiefen Spannungen unserer Welt, die wir so oft verdrängen.

Wer im Internet nachschaut, sieht ganze Listen von Meldungen.

- 13 Bootsflüchtlinge umgekommen
- Kanaren – wieder tote Immigranten
- Italien Mehr als 30 Tote im Mittelmeer
- Vor Malta trieben 30 Tote im Meer

- Flüchtlinge drei Wochen ohne Nahrung auf See
- „Ständig sammeln wir Leichen auf“

Und die jüngste Meldung, die es mit ihren dramatischen Bildern bis in die Nachrichten schaffte: Pfingstsamstag klammerten sich 27 Männer aus Afrika an Käfige für Thunfischzucht. Als sie von Armeepiloten geortet wurden, begann ein Tauziehen zwischen den Regierungen von Malta und Libyen, wer denn zuständig sei.

Errette mich aus dem Schlamm, dass ich nicht versinke, dass ich errettet werde vor denen, die mich hassen und aus den tiefen Wassern.

Es gibt einen Zynismus des Unrechts in dieser Welt, der uns manchmal stumpf macht. Wir sehen diese Meldungen und fühlen uns so hilflos, dass wir sie wegstecken, hören und verdrängen. Namenlos sind sie, die Opfer, die im Mittelmeer ihr anonymes Grab finden.

Als ich im April mit dem Rat der EKD in Israel war, haben wir Yad Vashem, die Dokumentationsstätte des Holocaust besucht. Die Museumspädagogik hat sich verändert, seit ich das letzte Mal da war. Sie stellt nicht mehr das Grauen an sich dar, sondern schildert es in Biografien. Das Schicksal eines einzelnen Menschen, die Angst, der Schrecken, die Sehnsucht nach einem sicheren Ort und – in der Regel – die Vernichtung werden geschildert. Das macht tieftraurig. Du siehst die junge Frau, die eine begabte Malerin war und keine Chance bekam, zu leben, ihre Kreativität einzubringen in die Gemeinschaft. Denn mir ist angst.

Es war ja auch bei uns in Deutschland nicht ein Dokumentarfilm, sondern ein sehr personalisierter Film wie Holocaust, der Schleusen geöffnet hat zur Wahrnehmung des Unrechts, der Vernichtung, der Zerstörung des jüdischen Volkes. Würden wir wohl „die Afrikaner“ anders wahrnehmen, wenn wir mit Mustafa mitringen würden, der wochenlang vom Kongo aus gewandert ist, um ein Schiff zu finden nach Europa. Er will studieren, er sucht eine Chance, die er in seinem Land nicht hat. Seine Eltern haben alles verkauft, damit er diese Chance bekommt. Oder wir würden mit Sarah bangen mit ihrem kleinen Sohn. Sie hat im Sudan keine Überlebenschance allein mit ihrem Kind. Wenn schon sie nicht leben kann, wenigstens er soll Nahrung, Obdach, Bildung, medizinische Versorgung haben. Europa ist ihre ganze Hoffnung, alles hat sie dafür gegeben.

Ich aber bete zu dir, Herr, zur Zeit der Gnade.

Geschichten von Menschen. Unsere Schwestern und Brüder. Geschöpfe Gottes wie wir. Nein, es geht nicht um die „Einwanderung in unsere Sozialsysteme“ wie mancher Minister sagt. Es geht um Gerechtigkeit, nicht um Almosen! Und es geht um Lebenschancen für Menschen, nicht um Bettler, die als belästigend empfunden werden. Flüchtlinge sind Botschafter des weltweiten Unrechts – so haben wir im Konziliaren Prozess formuliert. Jeder von uns würde doch auch alles tun, um einen Weg für sich in die Zukunft zu finden, sich zu retten, den Kindern eine Perspektive zu eröffnen. Wir brauchen endlich einen Wandel in der inneren Haltung der Bürgerinnen und Bürger in den reichen Industrienationen. Wenn Globalisierung so gepriesen wird, dann muss es um eine Globalisierung der sozialen Gerechtigkeit gehen, der Lebenschancen, der Zukunftsfähigkeit.

Es gibt viel zu wenig Menschen in den reichen G8-Staaten, die sich überhaupt für globale Fragen interessieren. Da wird viel von Globalisierung gesprochen, aber der Horizont vieler ist doch eher eng: mein Arbeitsplatz, meine Wohnung, mein Sparbuch, mein Urlaub. Die eigenen Sorgen wiegen oft überschwer und engen unseren Blickwinkel ein. Doch wenn wir Globalisierung ernst nähmen, wenn es wirklich um einen weltweiten Horizont ginge, müssten wir soziale Gerechtigkeit für alle im Blick haben. Als Christinnen und Christen sehen wir Menschen in allen Nationen als Geschöpfe Gottes an, geschaffen zum Bilde Gottes. Ihr Wohlergehen ist unser Wohlergehen. Aus dieser Grundüberzeugung erwächst unsere Solidarität. Und deshalb gibt es auch kirchliches Engagement zum G8-Gipfel in Heiligendamm. Nein, das ist keine Politisierung der Kirche, das ist der Weg des Glaubens in die Welt. Das ist eine Konsequenz der Nachfolge. Dazu gehört ein klares Eintreten für Gewaltfreiheit.

Wegweisend finde ich in diesem Zusammenhang die Initiative der Bundesregierung, jedes Jahr 80 Millionen Euro einzusetzen, um junge Leute ins Ausland zu schicken. Da geht es um einen Lerndienst für unsere Gesellschaft! Immer wieder erlebe ich, wie begeistert, wie engagiert und mit einem wunderbar erweiterten Horizont Jugendliche etwa aus dem Freiwilligen Diakonischen Jahr oder aus dem Volontärdienst in christlichen Projekten im Ausland zurückkommen. Die jetzt heranwachsende Generation wird die Globalisierung wie keine zuvor spüren und erleben. Ein Auslandsjahr hilft, den Blick zu weiten, es prägt für ein ganzes Leben .

Erhöre mich Herr, denn deine Güte ist tröstlich.

Die Klagepsalmen der Bibel, sie sprechen Worte der Klage und der Anklage. Sie sind so elementar, dass sie uns bis heute berühren. Wie kann denn Gott solches Leid zulassen? Zuallererst ist angesichts solcher Verletzungen wohl Schweigen angesagt.

Das Entsetzen, das uns ergreift, wenn wir die Opfer in unserer Welt ansehen, kann nicht mal eben in Worte gefasst werden – das würde entsetzlich banal klingen. Schweigen, Klage, Schreien, Stunden zwischen Karfreitag und Ostersonntag, sie haben ihr eigenes Recht. Schweigen und Klage, zwischen Kreuzigung und Auferstehung...

Mir ist wichtig, zu verstehen: Gott ist selbst verwundet durch die Zerstörung, die Menschen anrichten, durch das, was wir einander antun. Schon im Buch Hiob können wir die Grenzen eines Erklärungsmusters ablesen, das Leiden als Strafe deutet. Hiob, der Gerechte, muss leiden. Und die traditionellen Antworten Hiobs tragen nicht angesichts der Tatsache, dass Hiob nicht gesündigt hat. Hiob versucht, sich in Gott hineinzudenken, auch wenn es allen bisherigen Interpretationsversuchen widerspricht. Die Antwort Gottes an Hiob ist der Verweis auf die Schöpfermacht, ohne dass so das Leiden erklärt wird. Die Botschaft an Hiob ist, dass auch das Leiden in den Glauben an Gott hinein genommen wird.

Das Zeugnis des Neuen Testaments weist eine Deutung von Leid und Bösem als Strafe eindeutig zurück (z.B. Lk 13,1-5). In Jesus Christus offenbart sich Gott ein für alle Mal als ein liebender Gott, der unter Verzicht auf menschliche Macht und Gewalt den Menschen Gemeinschaft eröffnet. Das können wir immer wieder schwer verstehen. Was für eine Provokation: Gott, der als Kind zur Welt kommt. Jeder und jede, die das Zusammenspiel von Schmerz und Hoffnung während einer Geburt erlebt haben, ahnt noch tiefer die Dimension dieser Provokation. Gott, der qualvoll am Kreuz stirbt! Muss Gott nicht ein starker Held sein, der alle besiegt? Oder einer, der über allem steht? Können wir an einen ohnmächtigen Gott glauben – oder ist das nicht geradezu lächerlich?

Die Geschichte von Jesus Christus fordert uns dazu heraus, die Allmacht und die Ohnmacht Gottes zusammen zu denken. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Gott läßt sich aus der Welt hinaus drängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und nur so ist er bei uns und hilft uns.“¹ Und die Auferstehung sagt: Gott will das Leiden schon in dieser Welt überwinden mit der Macht der Liebe allein – nicht mit Krieg, im Unrecht, durch Imperien oder Gewalt. Wer immer den Namen Gottes im Munde führt, sollte das bedenken! – Und das gilt besonders für diejenigen, die politische Leitfiguren sein wollen. Die Liebe ist verletzlich, verwundbar, aber sie ist auch stärker als der Tod! Von dieser Verheißung auf Gottes neue Welt leben wir. Diesem

¹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.7.44.

so offenbar gewordenen Gott dürfen wir vertrauen, an ihn glauben und uns ihm mit all unseren Verwundungen und Verletzungen anvertrauen. Das hat Jesus Christus verkündigt, dafür hat er gelebt und ist er gestorben, und darin ist er in der Auferstehung ins Recht gesetzt worden. An diesen Gott halten wir uns, das ist unser Heiland.

Luther übrigens hat an der Rede vom Verborgensein Gottes immer festgehalten, um diese Erfahrung des Fremdwerdens Gottes zur Sprache zu bringen und dennoch den Glauben zu bezeugen, dass alles in Gottes Hand ist. Luther warnt gerade davor, den „deus absconditus“ ergründen und deuten und sich so Gottes bemächtigen zu wollen.

Mir liegt daran, dass wir nicht versuchen, exakte oder logische Antworten zu finden, sondern den Mut haben, uns Gott anzuvertrauen, im Wissen darum, dass Gott Leben will und nicht Tod. Es geht um das Vertrauen Jesu, das Lukas bezeugt: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“ (Lk 23,46). Jesus hat aus dem Schrei der Gottverlassenheit zurück gefunden zum Gottvertrauen. Nein, das ist kein schneller Weg. Das ist ein Weg über Kreuz und Tod. Jesus geht offensichtlich mit Wunden in Gottes Reich. Er zeigt Thomas keinen makellosen unverwundeten Körper. Gerade an den Wunden erkennen die Jüngerinnen und Jünger den Auferstandenen. Es gibt kein Leben ohne Brüche, ohne Narben.

Erhöre mich Herr, denn deine Güte ist tröstlich;

Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit.

Die Jüngerinnen und Jünger gewinnen ihr Gottvertrauen zurück, als Jesus die verschlossenen Türen durchbricht. Dieses Vertrauen ermöglicht Gottes Geist, den er ihnen zusagt, den wir spüren können, wenn wir uns öffnen. In diesem Vertrauen können Wunden heilen, auch wenn Narben bleiben. In diesem Vertrauen gehen wir mitten in einer verwirrten Welt unbeirrt unseren Weg als eine Gemeinschaft der Hoffnung, die glaubt, dass die Liebe Gottes stärker ist als Hass, Gewalt, Grauen und Tod.

Als Christinnen und Christen haben wir den Mut, die Wunden anzusehen, können wir Gottes Ohnmacht und Gottes Allmacht zusammen denken. Ja, wir müssen die Gebrochenheit des Lebens aushalten, die Kreuzeserfahrung als Teil des Lebens annehmen. Aber wir dürfen auch den Zorn Gottes auf die Zerstörung von Leben wahrnehmen. Die Bibel klagt immer wieder das Unrecht an, die Zerstörung und sie ruft nach Gerechtigkeit. Deshalb sind wir gefordert, zu reden und zu handeln, zu klagen, zu trauern, mitzuleiden und anzuklagen, zu handeln.

Wir müssen die ganze Wucht des Psalms ertragen: *Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser.*“ Die unter Unrecht leidenden Menschen, die Ertrinkenden, die Menschen ohne Aufenthaltspapiere, die Hungernden, sie alle schreien zu Gott. Sie haben sich oft müde geschrien. Aber ich bin sicher, Gott hört sie. Hören wir?

Liebe Schwestern und Brüder,

wir nehmen in diesem Gottesdienst wahr, was viele verdrängen: Menschen sterben an den Grenzen zu unserem Kontinent. Sie sterben, weil sie keine Lebensperspektiven haben, weil ihnen nicht geholfen wird, sie sterben an Ungerechtigkeit. Ja, wir empfinden Schuld. Und Trauer. Und Klage. Wir bringen sie heute im Gebet vor Gott. Das ist wichtig. Wir nennen einige ihrer Namen und holen sie so aus der Anonymität. Das liegt mir am Herzen. Und in die Klage und die Anklage mischt sich der Wille zum Eintreten für Gerechtigkeit. Gerechtigkeit – das ändert die Perspektive. Die „Armen“ in Afrika sind dann nicht länger Objekte unserer Hilfe, sondern freie Subjekte, die ihr Leben endlich selbst bestimmen dürfen. Das haben wir in der so genannten Entwicklungshilfe doch längst gelernt: besser als alle großen Pläne ist: gib 20 Frauen eine Ausbildung und schenk ihnen zwanzig Nähmaschinen . Ihr Dorf wird sich völlig verändern. Das ist gut biblische Ermutigung. Damit wahr werden kann, was der Psalm-beter hofft und mancher der Ertrinkenden ersehnt:

Dass mich die Flut nicht ersäufe und die Tiefe nicht verschlinge, und das Loch des Brunnens sich nicht über mir schließe.

So lasst uns beten, dass Gott den Flüchtlingen und uns am sicheren Ufer gnädig sei. Und lasst uns handeln, damit Menschen ans sichere Ufer gelangen. Und lasst uns dafür eintreten, dass Menschen dort, wo sie leben, eine gerechte Lebenschance erhalten. Lasst uns dazu beitragen, dass wir Menschen auf der Suche nach einer Lebenschance nicht zu Objekten machen, sondern für die Gerechtigkeit Sorge tragen, die ihnen eine eigene Chance eröffnet, ihr Leben zu gestalten. Amen.